

ROBERT ZOLLITSCH

Weit mehr als wir für möglich halten

ROBERT ZOLLITSCH

Weit mehr als
wir für
möglich halten

*Ein Begleiter für die
Fasten- und Osterzeit*

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



*Christus Pantokrator
Maiestas-Domini-Scheibe , Münster zu Konstanz*

Verehrte Leserinnen und Leser!

Die heilige Edith Stein berichtet von einer schlichten Begebenheit, die ihr Leben verändert hat. Sie betritt den Frankfurter Dom und beobachtet eine einfache Frau, die, vom Markt kommend, dort kniet und betet. Edith Stein prägt sich dieses Bild ein, und es wird sie auf dem Weg in den Glauben begleiten. Nichts weiter geschieht zwischen diesen Frauen. Offensichtlich hat es kein Gespräch gegeben. Aber die junge Frau erfasst in der Beterin eine große lebendige Hoffnung und ein starkes Vertrauen auf Gott. Wer sich Gott zuwendet, der vertraut ihm und erwartet viel – weit mehr, als Menschen durch ihre Arbeit und durch ihre Tätigkeit erfüllen können. Die Sehnsucht von uns Menschen überschreitet die Grenzen des Selbst-Machbaren. Gott bewirkt weit mehr, als wir für möglich halten.

Hoffnung ist der Motor unseres Lebens. Dies erfahren wir schon in den kleinen Dingen des Alltags. Es sind die Hoffnungen, oft

kleine, die uns im Alltag stützen. Wir hoffen, dass es am Sonntag beim Ausflug nicht regnet; dass wir gesund bleiben. Wir hoffen auf eine sichere Arbeitsstelle, oder dass wenigstens die Rente sicher ist. Als Lottospieler, als Eltern oder als Fußballfans, ja als Menschen, wie immer wir sind, können wir gar nicht anders, als zu hoffen. Hoffnung ist der Horizont, vor dem sich unser Leben abspielt. Sie spannt den Bogen nach vorne, dass es einmal anders, ja besser sein wird. Mit der Hoffnung kommt die Zukunft in die Gegenwart. Die vielen kleinen Hoffnungen leben von der großen Hoffnung, die zu erfüllen Gott selbst verheißen hat, und sie verweisen auf sie. Hoffnung, im Großen wie im Kleinen, ist der Motor, der uns jeden Morgen aufstehen und unser Tagwerk beginnen lässt.

Doch schwankend und wankelmütig, wie wir Menschen nun mal sind, wissen wir auch, dass so manche Hoffnung, auf die wir setzen, sich schnell verflüchtigt und entschwindet – wie etwa der vorhergesagte Sonnenschein; wie

der erwartete Sieg durch den vielversprechenden neuen Fußballtrainer; wie so manche positive Wirtschaftsprognose. Unsere christliche, die von Gott geschenkte Hoffnung gründet tiefer und reicht weiter. Sie hat ihren Grund in Jesus Christus. In ihm hat Gott unserer Hoffnung ein unverwechselbares Gesicht gegeben. In ihm ist die Hoffnung mitten unter uns. Das ist keine billige Vertröstung. Jesus zeigt uns durch sein Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung: Leid und Tod haben nicht das letzte Wort. Das letzte Wort hat das Leben. Auch der Tod kann die Hoffnung nicht begraben. Damit wissen wir: Es gibt ein Leben über den Tod hinaus; ein Leben, das stärker ist als der Tod; ein Leben, das zu leben sich lohnt. Und dieses Leben ist uns in Jesus Christus geschenkt. In der Hoffnung darauf und im Vertrauen auf die Zusage Jesu leben wir.

Von diesem Vertrauen getragen, wendet sich die Beterin im Frankfurter Dom an Gott. Jedes Gebet, jede Betende und jeder Betende lebt davon. Wer betet, zeigt: Ich glaube an Gott, der

mich als Freund anspricht. Ich vertraue, dass er mich hört. Ich lebe aus der Hoffnung, dass Gott mir Zukunft schenkt. Wer betet, schaut über die irdischen Mächte hinaus; er weiß: Gott ist größer. Wer sich an Gott wendet, darf es tun in der Haltung des Beters von Psalm 27: «Der Herr ist die Kraft meines Lebens: Vor wem sollte mir bangen?» (Ps 27,1). So nennt denn auch Papt Benedikt XVI. zu Recht Beten «die Sprache der Hoffnung». In jeder Klage, in jedem Dank und in jeder Bitte tragen wir zugleich unsere Hoffnung vor Gott, die Hoffnung, dass er unser Leben wenden kann. Jesus selbst lebte im Gebet verbunden mit seinem Vater im Himmel – in sein Gebet dürfen wir einstimmen, mit der Stimme und mit dem Herzen, wie die Jünger, die ihn baten: «Herr, lehre uns beten!» (Lk 11,1). Lehre uns beten, damit wir in der Hoffnung und im Vertrauen wachsen. Lehre uns beten, damit wir uns im Vertrauen auf dich festmachen.

Von der Zeit an, da Edith Stein die betende Frau im Frankfurter Dom sah, veränderte

sich ihr Leben. In dieser schlichten Begebenheit ging ihr auf: Es gibt mehr als diese Welt. Es gibt einen Grund der Hoffnung, es gibt ein Vertrauen, das die Grenzen unserer Welt, die Grenzen des Machbaren sprengt. Dieser Grund ist Jesus Christus, der die Grenzen des Todes gesprengt hat und uns das Leben schenkt.

Diesen tragenden Grund unserer Hoffnung vertieft zu entdecken, dazu lade ich Sie mit den kurzen Texten, die Sie in Händen halten, ganz herzlich ein. Sie wollen Impulse sein für die tägliche Besinnung, Anstöße für ein Leben im Herzschlag Gottes.

≠ Robert Zollitsch